

namentlich auch die höhere Schule, wo sich die Katholiken einer empfindlichen Benachtheiligung ausgesetzt sehen. Daraus erwächst die Forderung, daß die Katholiken da, wo sie noch Lehrstühle auf höheren Schulen inne haben, mit ungetheilter Kraft der echten Wissenschaft leben und Gediegenes zu leisten streben, daß ferner auch Männer, welche nicht gerade auf Lehrstühlen sitzen, aber doch nach Beschaffenheit ihres Berufslebens Gelegenheit zu wissenschaftlicher Thätigkeit und dazu das erforderliche Geschick besitzen, das Ihrige zum Aufbau und zur Erweiterung echt-katholischer Wissenschaft beitragen, und endlich, daß die Hindernisse, welche einem Wachsthum der katholischen Wissenschaft entgegenstehen, immer mehr beseitigt werden. Möge darum namentlich auch ein allseitiges Zusammenwirken der zwei Kräfte, welche bei der katholischen Wissenschaft in Betracht kommen, jederzeit stattfinden; mögen die Träger der Autorität und die Vertreter der verschiedenen Wissenszweige in innig harmonischem Zusammenwirken einander stützen, damit das von dem Prinzen Napoleon ausgesprochene Programm nicht ausgeführt werden kann, welches er mit den Worten ankündet: „Es ist zunächst der gegen den Katholizismus begonnene Kampf ein Kampf, der fortgesetzt und zu Ende geführt werden muß.“

Passau, im Oktober 1866.

Prof. Franz X. Greil.

Bemerkungen über Einiges in unsern Kirchen.

Beginnen wir mit den Tabernakeln. Schon die Ehrfurcht für Jesum im heiligsten Sakramente gebietet uns den Tabernakel so einzurichten, daß er im Innern eine dezente Wohnung darstellt. Jesus bedarf freilich aller dieser Dinge nicht; aber unsere Ehrfurcht und Liebe für ihn machen die Besorgung derselben

zum Gebote, welche der Ausdruck dieser Liebe und Chrfurcht ist. Wo dieser äußerliche Ausdruck nicht gefunden wird, da kann man mit Recht den Schluß machen, daß auch die innerliche Chrfurcht und Liebe mangelt. Der Mensch ist einmal so beschaffen, daß er äußerlich zeigtet, was in seinem Innern vorgeht. Zeiget er dies nicht, so ist dies Verstellung. Diese ist etwas Erzwungenes. Um sich zu verstellen, muß sich der Mensch Gewalt anthun. Da dies gewöhnlich nur ausnahmsweise geschieht, so kann ich secundum communiter contingentia von dem Neußern auf das Innere einen Schluß machen.

Nicht selten geschieht es besonders in Dreh-Tabernakeln, daß beim Offnen Alles prächtig erscheinet, Alles ist so geordnet, daß das Auge des Volkes nur Schönes sieht, aber wie sieht der Tabernakel innerlich aus? Auf dieses wird sehr oft nicht gesehen. Bei Dreh-Tabernakeln, wenn von rückwärts keine Thüre ist, kann man auch das Innere vom Staube und den Spinnweben nicht reinigen. Da dringt sich wohl der Gedanke auf, daß man wohl auf das Ergößliche des menschlichen Auges denke, aber nicht auf die Dezenz der Wohnung des unter den Brods gestalten gegenwärtigen Königs Himmels und der Erde.

Ich habe in manchen Kirchen Tabernakel von schönem Marmor gesehen. Ich habe mich erbauet an der guten Meinung, für Christum etwas Kostbares herzustellen, aber leider hat man manchmal darauf vergessen, daß der Tabernakel inwendig trocken sein muß. Ferner muß auch darauf gedacht werden, daß der Tabernakel gegen die Diebe sicher ist. Ich habe in E. Tabernakel von gehämmertem Eisen gesehen. Das Schloß war nicht Fabrikarbeit. Gewöhnlich kann man alle Fabrikschlösser von derselben Größe mit demselben Schlüssel aufsperren. Dieses Schloß war künstliche Handarbeit mit einem eigens dazu gefertigten Schlüssel, den kein anderer ersezzen konnte. Das Innere war ganz mit Seide bekleidet, so auch das Innere der Thüre. Wurde die Thüre geöffnet, so verbarg noch ein kostbarer Vorhang das Innere. Das Neußere hat eine schöne Bekleidung von Holz.

Hinter dem Tabernakel war eine eiserne Platte eingemauert, in welche der Tabernakel angeschraubt wurde. Dieser Tabernakel war so fest und sicher gegen die Diebe, daß man auch zur Nachtszeit die Kirche offen lassen können. Der ganze Tabernakel kostete mit Allem etwas über 200 fl. Silber. Er war eine Zierde für den Altar. Dagegen sah ich an einem andern Orte in Deutschland einen Dreh-Tabernakel von Holz, welcher das Doppelte von dem vorigen kostete, und welchen ein einziger Schlag mit einem großen Hammer zerschmettern würde, so daß Diebe Alles leicht stehlen können.

Nun auch etwas von den Altären. Nicht selten sind sie aufgeputzt wie eine Theaterbühne. Dem Auge erscheinet Alles schön, aber wenn man auf der Bühne selbst ist, da sieht Alles ganz anders aus. Nicht selten ist der Ort unmittelbar hinter dem Altar eine wahre Kumpelkammer. Dieses zeiget viele Aufmerksamkeit für das Auge des Volkes, aber keine für das Opfer auf dem Altare. Ich habe mich nicht selten erbauet an der Mühe und Arbeit, die Altäre aufzuputzen, aber nicht selten mußte ich den Altar mit einer Dame vergleichen, die auf ihren Körper so viel Pudz hinauf häufet, daß nichts mehr darauf Platz hat. Was übersfüllt ist, ist nicht mehr geschmackvoll. Die vielen künstlichen Blumen unter einer großen Anzahl von Lichtern aufgehäuft, verursachen auch Feuergefahr. Da kam mir denn oft der Gedanke in den Sinn, daß man wahrhaft auf die Schutzengel großes Vertrauen hat, daß sie Blumen und Kerzen bewachen. Daß man auf sie nicht ohne Grund vertrauet, zeiget die Seltenheit von Unglücken, die dabei stattfinden. Aber dennoch geschieht es, daß es die heiligen Schutzengel für gut finden, diesen Altar-Aufpußern manchmal ihre allzugroße Unbescheidenheit fühlen zu lassen. Auch erst unlängst in Trier bei einer ersten Kinder-Kommunion fanden es die heiligen Schutzengel für gut die Leute zu erinnern, daß sie in Hinsicht der brennenden Kerzen auch ihren Verstand gebrauchen sollen. Man weiß, wie zündbar die Stoffe der jetzigen Frauenkleider sind, und dennoch gibt man

solchen weißgekleideten Mädchen, die dicht nebeneinander sind, und vor Andacht wenig oder gar nicht auf die Kerzen Acht haben, brennende Kerzen in die Hand. Wie leicht fängt da ein flatternder Schleier Feuer.

Der schönste Schmuck eines Altars ist ganz gewiß ein schönes großes Kruzifix. Es ist auch ein Gebot der Kirche, daß auf dem Altar, auf welchem das heilige Messopfer dargebracht wird, ein Kruzifix zwischen den Leuchtern aufgestellt werde, welches vom Priester und Volk gut gesehen wird. Dieses Kruzifix soll uns erinnern, welches Opfer auf dem Altar erneuert wird. Nichts stimmt so sehr zur Andacht, als die Vorstellung des gekreuzigten Heilandes. Ich meine ganz Recht zu haben, wenn ich nach den Kruzifixen, die ich irgendwo treffe, auch den Glauben der Leute beurtheile. Je kleiner der Glaube, desto kleiner sind auch die Kruzifixe. Je größer und schöner die Kruzifixe, desto größer und lebendiger ist auch der Glaube. Dies ist das Resultat meiner Beobachtungen durch viele Jahre hindurch. Man besuche nur die Monumente in den Kirchhöfen. Nicht selten muß man auf gewissen Monumenten das Kreuz sorgfältig suchen, damit man es auffinde, so klein ist es. Bei den Monumenten der Gläubigen hingegen ist das Kreuz die Hauptsache.

Ich kann es nicht verstehen, wie Leute, die sonst für den Schmuck der Altäre eifern und viel Geld und Arbeit dafür spenden, so wenig Sorge für das Kruzifix haben. Nicht selten ist das Kruzifix das letzte, für welches man einen Platz suchet. Es geht dem Kruzifixe nicht selten, wie einem Armen, der in eine Stube reicher Leute kommt, und mit einem Plätzchen zufrieden sein muß, das gerade übrig bleibt. Auf sonst prächtig aufgeputzten Altären fand ich nicht selten ganz kleine, und noch dabei schlecht gearbeitete Kruzifixe, ja manchmal sogar Karikaturen.

Die eifrigen Altar-Aufpußer verdecken auch manchmal die Mensa so, daß dem Priester kaum der nöthige Raum zum Zelebiren übrig gelassen wird. Ja, es ist mir schon geschehen,

daß ich nach der heiligen Messe fand, daß ich auf einem Brette zelebrierte. Man hatte nämlich einen neuen Altar mit der alten Mensa aufgerichtet. Weil nun der Raum hinter der Mensa für das aufzuführende Gerüst zu klein war, so überbaute man die steinerne konsekrierte Mensa, und ersetzte sie weiter vorgerückt mit einer von Brettern ohne Stein, worauf vor mir gar viele Priester die heilige Messe lesen, trotz der wiederholten kanonischen Visitation. Da dieser Fall Mißtrauen in mir erweckte, untersuchte ich ein anderesmal, wo Grund zum Verdachte war, den Altar, auf welchen ich soeben die heilige Messe lesen sollte. Da fand ich denn keinen Stein, sondern wirklich nur ein Brett.

Der Pfarrer hatte Alles dem Sakristaner und Schulmeister überlassen. Solche kennen oft die kirchlichen Vorschriften nicht, oder schäzen sie gering, und folgen so ihrem eigenen Kopfe, wenn Kirchenvorsteher nicht selbst nachsehen. Nicht selten fand ich auf den Altären so kleine Altarsteine, daß sie für Kelch und Hostie offenbar zu klein waren. Hätte man diese altaria portabilia für wandernde Missionäre bestimmt, welche entweder zu Fuß oder zu Pferde ihr ganzes Kirchengeräth mit sich führen müssen, so wäre es begreiflich gewesen, warum man diese Altarsteine so klein zurichtete. Nun aber waren sie nicht für solche Missionäre bestimmt, sondern um in den Kirchen beständig auf demselben Altar zu bleiben, damit sie die fixen konsekrierten Altäre ersetzen. Da sieht man wohl nicht ein, warum man sie nicht ein wenig größer mache. Man soll doch auch dafür sorgen, daß das Gewissen eines Priesters, der da Messe lesen muß, nicht unnothiger Weise tormentirt werde. Die größere Auslage für einen größern Altarstein ist wenig bedeutend, und die Mühe der Konsekration ist dieselbe.

Nicht selten habe ich gesehen, daß man auf Dinge des eigenen Wohlgefallens viel Geld und Zeit verwendete, während man auf vorgeschriebene Dinge wenig achtete. Ist da nicht die Herrschaft des judicii privati, des eigenen Wohlgefallens, und wie wenig Respekt vor den Anordnungen der Kirche?

Von solchen, die für ihren Leib und ihre Wohnung gute Sorge tragen, keine Kosten sparen, aber die Kirche, die heiligen Kleider, den Altar u. vernachlässigen, kann ich hier nicht reden, diese muß ich dem Urtheil totius populi überlassen, welches sie hinreichend brandmarken wird. Doch will ich hieher setzen, was der gottseligen Anna Katharina Emmerich in ihren Betrachtungen über die Leiden des Heilandes am Oelberge gezeigt wurde. So lange die Kirche sich über diese fromme Jungfrau nicht ausgesprochen hat, will ich sie nicht als eine geltende Autorität anführen. Ich führe sie an, weil ihre Worte so genau gar manche Wirklichkeit so treffend zeichnen: „Ich erhielt aber eine Erkenntniß, daß die Menge der ihn zerfleischenden Heerschaaren die unermeßliche Zahl jener sei, welche Jesum Christum, den mit Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut im heiligsten Sakramente wesentlich gegenwärtigen Erlöser in diesem Geheimnisse auf die mannigfachste Weise mißhandeln. Ich erkannte unter diesen Feinden Jesu alle Arten von Beleidigern des heiligsten Sakramentes, dieses lebendigen Unterpfandes seiner ununterbrochenen persönlichen Gegenwart bei der heiligen katholischen Kirche. Ich sah mit Entsetzen alle diese Mißhandlungen von der Vernachlässigung, Nichtachtung, Verlassung an bis zur Verachtung, zum Mißbrauch und zur gräulichsten Gottesschänderei, von der Abwendung zu den Gözen der Welt und dem Dünkel und der falschen Wisserei an bis zur Irrlehre und Unglauben, Schwärmerie, Haß und blutigen Verfolgung. Alle Arten von Menschen sah ich unter diesen Feinden, ja sogar Blinde und Lahme, Taube und Stumme und selbst Kinder. Blinde, welche die Wahrheit nicht sehen wollten, Lahme durch Faulheit, die ihr nicht folgen wollten, Taube, welche seinen Wehruf und seine Mahnungen nicht hören wollten, Stumme, welche nicht ein Mal mit dem Schwerthe des Wortes für ihn kämpfen wollten, Kinder im Gefolge weltgesünfter und darum Gott vergessener Eltern und Lehrer, mit weltlicher Lust verfüttet, mit eitlem Wissen berauscht, an göttlichen Dingen geckelt, oder ohne sie verkommen und

zu ihnen auf immer verdorben. Unter den Kindern, welche mich überhaupt sehr dauerten, weil Jesus die Kinder so liebte, sah ich auch besonders viele schlecht belehrte, übelgezogene, unehrerbietige Messdiener, die Christum in der heiligsten Handlung nicht ehren. Ihre Schuld fiel theils auf die Lehrer und bedachtlosen Kirchenvorsteher. Mit Schrecken aber sah ich, daß selbst viele Priester, hohen und niederen Ranges, ja selbst solche, die sich für gläubig und fromm hielten, zur Mißhandlung Jesu im heiligsten Sakramente beitragen. Ich will von den Vielen, die ich so unglücklich sah, nur eine Art erwähnen. Ich sah da sehr Viele, welche die Gegenwart des lebendigen Gottes im allerheiligsten Sakramente glaubten, anbeteten und lehrten, sich dieselbe aber nicht besonders angelegen ließen; denn den Pallast, den Thron, das Gezelt, den Sitz und königlichen Schmuck des Königs Himmels und der Erde, nämlich die Kirche, den Altar, den Tabernakel, den Kelch, die Monstranz des lebendigen Gottes und alle Gefäße, Geräthe, Zierden, Festgewande und allen Schmuck und Dienst seines Hauses ließen sie ohne Pflege und Sorgfalt. Alles war schmählich in Staub, Rost, Moder und vieljährigem Unrat verkommen und verfallen, und der Dienst des lebendigen Gottes ward nachlässig hingeschleudert, und wo nicht innerlich entweihet, doch äußerlich entwürdiget. Alles dieses aber war nie die Schuld der wirklichen Armut, sondern immer jene der Gefühllosigkeit, der Trägheit, des Schlendrians, der Hinwendung zu eitlen weltlichen Nebensachen, oft auch der Selbstsucht und des inneren Todes; denn auch in wohlhabenden oder auch genughabenden Kirchen sah ich solche Vernachlässigung, ja ich sah viele, in welchen abgeschmackte, fraßenhafte Weltpracht die herrlichsten und ehrwürdigsten Zierden frömmere Zeit hinausgedrängt hatte, um mit gefärbtem verlogenen Spektakel die Verschleuderung, Verunreinigung, Vernachlässigung und Verwüstung zu überschminken. Was dann die Reichen aus prahlerischem Nebermuthe thaten, ahmten bald die Armen aus Mangel an Einfalt nach. Ich mußte da-

bei unserer armen Klosterkirche gedenken, wo man auch den schönen alten, künstlich aus Stein gehauenen Altar mit einer hölzernen angestrichenen marmorirten Großthuerei überbauet hat, was mich immer betrübte. — Diese Unbilden gegen Jesum im heiligsten Sakramente sah ich durch unzählige Kirchenvorsteher vermehrt, welchen das Gefühl für die Billigkeit fehlte, mit dem auf dem Altare gegenwärtigen Erlöser wenigstens das Ihrige zu theilen, der doch sich selbst ganz für sie in den Tod gegeben, sich selbst ganz für sie im Sakramente zurückgelassen. Ja auch bei dem Aermsten sah es oft besser aus, als bei dem Herrn Himmels und der Erde in seiner Kirche. Ach wie bitter betrübte Jesum, der sich selbst ihnen zur Speise gegeben, diese schlechte Gastfreiheit. Es braucht gar keines Reichthums, den zu bewirthen, der auch den Becher kalten Wassers dem Dürstenden gereicht tausendfältig belohnet; und wie dürstet er selbst nach uns? Soll er nicht wehklagen, so der Becher verunreinigt, und das Wasser voller Würmer ist?

„Durch solche Nachlässigkeit sah ich Schwäche geärgert, das Heilighum entweihet, die Kirchen verlassen, die Priester verachtet, und bald ging die Unreinigkeit und Vernachlässigung auch auf die Seelen der Gemeinden über; sie hielten den Tabernakel ihres Herzens nicht reiner, den lebendigen Gott darin aufzunehmen, als sein Tabernakel auf dem Altare gehalten wurde. Für den schmeichelnden Augendienst der Fürsten und Herren der Welt, und für die Befriedigung der Launen und weltlichen Absichten derselben sah ich Alles bei solchen unverständigen Kirchenvorständen in treibender sorgender Thätigkeit, der König des Himmels und der Erde aber lag wie ein Lazarus vor der Thüre, und sehnte sich vergebens nach den Brosamen der Liebe, die er nicht empfing; er hatte nichts als seine Wunden, die wir ihm geschlagen, und welche die Hunde ihm lecken, nämlich die immer rückfälligen Sünder, die gleich Hunden speien und zum Fraße zurückkehren. — Wenn ich ein Jahr lang erzählte, würde ich nicht fertig werden, alle die verschiedenen Mißhandlungen Jesu Christi

im heiligsten Sakramente zu sagen, welche ich in solcher Weise erkannte. Alle diese Beleidiger sah ich nach Art ihrer Schuld mit verschiedenen Waffen in großen Scharen auf den Herrn eindringen und niederschlagen. Ich sah aus allen Jahrhunderten ehrfurchtlose Kirchendiener, leichtsinnige, sündhafte unwürdige Priester bei dem heiligen Messopfer und der Spendung des heiligen Sakramentes, und Scharen von lauen und unwürdigen Empfängern desselben.“ Diese Worte der gottseligen Anna Katharina Emmerich wurden in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts niedergeschrieben. Vieles hat sich, Gott sei Dank, seit dieser Zeit gebessert, aber in einzelnen Fällen sind sie auch jetzt noch wahr. Wie vernachlässigt ist manches Gotteshaus oft gerade neben einer gut dotirten Pfründe! Noch jetzt, wenn ich reise, nehme ich gerne mein eigenes Korporale und Pala mit, damit ich mit gutem Gewissen immer auf der Reise die heilige Messe lesen kann. Es ist ja nicht nothwendig, daß die Korporalien und Palen so viel gestärkt und künstlich geglättet sind. Ich kam einmal mit einem so stark gestärkten und geglätteten Korporale in eine Stadt des Auslandes. Als die Priester dort es sahen, erklärten sie, daß sie auf einem solchen Korporale die heilige Messe nicht lesen würden; denn sagten sie, das heiligste Sakrament soll auf Leinwand, und nicht auf Teig gelegt werden. Ich selbst habe gesehen, daß man auf einem ungestärkten Korporale die Partikeln mit der Patena leichter sammeln kann, als auf einem so stark gestärkten und geglätteten Korporale. Hat man die Mittel, die Wäsche des Hauses rein zu erhalten, warum denn nicht auch die der Kirche? Zu dem Stärken und Glätten hat man nicht immer die Mittel an der Hand, wohl aber zum gewöhnlichen Waschen und Bügeln. Soll ich wegen einer kleinen Auslage die Ehre meines Herrn leiden lassen, dessen Priester ich bin? Soll ich nicht einmal so viel Liebe für ihn haben, daß ich einige Kreuzer spendire, damit er im heiligsten Sakramente auf reine Leinwand gelegt, und sein Kelch auch mit einer reinen Pala zudeckt werden kann? Man sorgt doch für eine reine

Tischwäsche, warum denn nicht für eine reine Altarwäsche? Was soll ich denken, wenn ich zum Altar geschickt werde mit einem Korporale, auf welchem sich der Fuß vom Kelch bereits abzeichnet hat, und zwar mit schon etwas starken Schattirungen, und mit einer Pala, auf welcher noch stärkere Schattirungen zu finden sind?

Kann man ein reines Tischtuch haben, warum denn nicht auch ein reines Altartuch. An der Verunreinigung der Altartücher haben gewöhnlich Meßner und Kirchendiener die Schuld, weil sie beim Anzünden der Kerzen &c. nicht Obacht geben. Diese Unachtsamkeit zeigt leider keinen guten Zustand ihrer Seele. Hätten sie einen weltlichen Herrn zu bedienen, sie würden gewiß mehr Obacht haben. Aber auch auf die Kirchenvorsteher fällt die Schuld. Warum gedulden sie im Dienstpersonale des Herrn Himmels und Erde, welchen sie vertreten, einen Schlendrian und eine Sorglosigkeit, die sie bei ihren eigenen Dienstleuten nicht dulden würden? Auch für die Leibwäsche trägt man gute Sorge, warum denn nicht so für reine Alben und Chorröcke? Ich kam in Klöster, Kapellen und Kirchen von Klosterfrauen, wo ich die Reinlichkeit und Nettigkeit in der Kirchenwäsche bewundern mußte, obgleich sie arm waren. Sollen denn wir Männer und Priester weniger Eifer dafür haben als Klosterfrauen? Diese Dinge sind der Spiegel der Seele des Vorstehers der Kirche. Es hat sich in manchen Orten Vieles gebessert, aber sehr Vieles bleibt noch zu wünschen übrig, wenn wir auf die niederste Stufe der dem heiligsten Sakrament schuldigen Chrfurcht kommen sollen. Wie sehr sind da, besonders junge Priester, die mit dem besten Willen herauskommen, zu bedauern! Einerseits schreit das Gewissen, anderseits wird es ihm schwer die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, und leider gewöhnen sich Viele bald an den Schlendrian. Manchmal fehlt es nicht an Eifer, aber an Einsicht und Reflexion, denn ich sah an manchen Orten, wie man viel Geld für Spiken und andere Zierden verwendete, und auf eine dezzente Kirchenwäsche wenig dachte. Kostbare Sachen

oder in die Augen fallende Dinge können gut sein, aber sie sind kein Gebot. Gebot aber ist die Reinlichkeit und diese kostet wenig. Dieß sagt uns der gesunde Menschenverstand, zuerst muß man schauen, was Pflicht, was geboten ist, und dann erst auf andere schöne, gute Dinge. Ein Missionär erzählte mir Folgendes: „Ich kam ehemal in T. in ein Thal, genannt A., da sah ich wie gar Manche mit Goldborten paradierten, aber sonst waren sie schmutzig. Da zeigte ich denn den Leuten das Unreimte davon. Ich sagte ihnen Reinlichkeit ist das erste. Was müßt mir eine Goldborte auf einem schmutzigen Hemde und einer schmutzigen Haut. Dabei zeigte ich ihnen die Menge des Wassers im Bach. Sie nahmen meine Reden gut auf, und als der Dechant den andern Tag durch das Thal ging, sagte er, so viel Wäsche habe ich noch nie, so lange ich hier bin, auf den Stangen hängen gesehen, und auch nie so rein gewaschen, wie jetzt.“ Eine arme, aber reine Kirche stimmt zur Andacht. Wenn man aber in einer Kirche hie und da etwas Kostbares findet, ist aber die Kirche sonst unreinlich, so erreget dieß Widerwillen und Ekel, und führt zu keiner Andacht.

Eben dieß führt mich auf eine andere Beobachtung, die ich machte. Ich kam in Kirchen, wo am Festtage prachtvolle Messkleider zu sehen waren. Leuchter, Antependium, kurz Alles war kostbar, Lichter brannten in Ueberfluss. Aber an gewöhnlichen Tagen sah ich eine Knickerei mit den Kerzen bei der heiligen Messe wie im Hause eines Geizigen. Die Messkleider, Alles so gemein, als wenn die größte Armut da wäre. In einer Privatmesse ist doch derselbe Gott auf dem Altare, wie in einer feierlichen, an einem Wochentage so gut, wie an einem Festtage. Es ist wahr, es soll zwischen einem Festtage und einem gewöhnlichen Tage auch am Altar ein Unterschied sein. Man kann ja die Auslagen für die Festtage etwas mäßigen, damit an gewöhnlichen Wochentagen Alles mehr dezent sein kann. Dasselbe kann auch in Hinsicht der Beleuchtung gesagt werden. Wenn ich einen Gast aufnehme und bewirthe, werde ich nicht

alle Kerzen-Überbleibsel zusammen suchen, um ihm im Zimmer Licht zu verschaffen. Ich werde trachten ihm eine ordentliche Kerze zu geben. Warum denn nicht Jesu Christo auf dem Altare? Warum soll denn Jesus Christus zufrieden sein müssen, wenn bei der heiligen Messe unter der Woche solche Kerzen-Überbleibsel angezündet, daß sie bei der halben Messe schon abgebrannt sind, und durch andere müssen ersetzt werden. Ich sah auch solche Kerzen-Überbleibsel auf andere hinaufgepickt, die, wenn sie weiter herabbrennen, auslöschen, oder eine große Flamme, wenn diese zwei Dichte erreicht, und viel Wachs herabfließen machen, welches Leuchter und Altartuch beschmutzt. Nebstdem muß der Messe lesende Priester es gebulden, daß während der Messe in solchen Fällen der Sakristan kommt, und auf dem Altar mit den Kerzen herummanipulirt. Ich habe nichts dagegen, wenn die Armut dies erfordert. Man entschuldigt sich, daß man sagt, man müsse sparen. Aber, seze ich hinzu, man spare am rechten Orte. Man spare im Aufwande für die unnöthige Augenweide, und man zwicke nicht von dem ab, was die Decenz und die Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente erfordert, auch in Wochentagen, denn Jesus Christus im heiligsten Sakramente ist Herr und Gott, an Wochentagen so gut, wie an Festtagen. Man habe nur immer Jesum Christum und nicht so sehr sich selbst und die Menschen im Auge, dann wird man das Rechte treffen. Der Ausdruck in den oben angeführten Worten der gottseligen Anna Katharina Emmerich „verlogenes Spektakel“ erinnerte mich an manche kirchlichen Kleider für den Gottesdienst, wo Gold- und Silberscheinende Dinge angewendet werden, welche aber aus unedlem Metall sind. Solche Dinge sind nur für eine kurze Zeit schön, und dann werden sie schwarz. Man will durch einen täuschenden Schimmer eine Augenweide, eine in die Augen fallende falsche Pracht bezeugen. Ich kann mein Urtheil nicht als das entscheidende hinstellen, aber ich sage meine Gedanken darüber, um das Nachdenken über diesen Gegenstand anzuregen. Ich bin damit nicht einverstanden. Weg mit dem verlogenen Spektakel.

Alles erscheine am Altar, als das, was es ist. Man gebrauche Vorten von Seide. Diese ist immer schön. Leuchter und Rauchfässer von Metall werden durch das Pußen immer schöner. Solche Dinge sind solid und von langer Dauer. Ich habe in einer Stiftskirche neue, einfache Messkleider von Seide gesehen. Wie anständig und würdevoll sind sie im Vergleich mit andern von falscher Pracht glänzenden. Sie sind immer schön, während die von falscher Pracht diese bald verlieren.

Erscheine ich vor einem großen Herrn, so werde ich, wenn ich arm bin, trachten, rein und dezent zu erscheinen, aber nicht in einer verlogenen Pracht. Auch die Ministranten-Kleider sind gewöhnlich nur für das Auge des Volkes berechnet. Ihre Sutaten sind gewöhnlich nur mit Stricken am Leibe befestigte Kittel. Wenn nur die Leute davon nichts merken, und Alles dem Auge schön erscheint, dann ist man zufrieden. Würde ein Herr sich so etwas von einem Bedienten gefallen lassen?

Sehr häufig sind Messner und Ministranten die Unanständigsten in der Kirche, ja nicht selten zeigt ihr Gang, Benehmen &c. eine Nichtachtung Jesu im heiligsten Sakramento, wenn ich den Ausdruck Verachtung nicht gebrauchen will. Man entschuldigt sie mit Unverständ. Ich nehme diese Entschuldigung gerne an. Aber woher kommt dieser Unverständ? Warum denken sie nicht an die Gegenwart Jesu im Tabernakel? Sie lernen ja den Katechismus. Würde es so sein, wenn sie bessere Beispiele sehen würden? Oder wenn Kirchenvorsteher das unehrbietige Betragen bestrafen würden? Die Ministranten mit ihren Gebeten vertreten das Volk. Fornici, Professor der Liturgie im römischen Seminar schreibt Folgendes: A eunctis fidelibus sacrificium missae offertur, licet ab uno specialiter sacerdote videatur offerri, ut notat S. Petrus Damianus; quia, quod offerendo ille manibus traet, hoc multitudo fidelium intenta devotione commendat. Et Innocentius III docet, non solum offerre sacerdotes, sed et adstantes fideles; nam quod specialiter adimpletur ministerio sacerdotis, hoc universaliter agitur voto fidelium. Hoc non eget

Patrum Doctorumque auctoritate. Quotidie enim celebrantes corde simul et ore dicunt in missa: „Offerimus tibi Domine calicem salutaris. Orate fratres, ut meam et vestrum sacrificium accep-
tabile fiat apud Deum Patrem omnipotentem.“ Universus prop-
terea populus, qui intererat sacerdoti statas missae preces recitanti respondebat. Statt dem Volke antworten jetzt die Ministranten mit denjenigen Gebeten, mit welchen sich das Volk mit dem opfernden Priester vereiniget. Daraus folget, daß man die Gebete der Ministranten bei der heiligen Messe nicht für eine unbedeutende Kleinigkeit, sondern für eine wichtige Sache be-
trachten soll, und daß diese Gebete sollen ordentlich und mit Andacht hergesagt, nicht aber in einer ratschenden Schnelligkeit, und oft so verstümmt herabgeschnattert werden, daß man nicht im Stande ist den geringsten Sinn aus dem so Herab-
geschnatterten herauszubringen. Soll das opfernde Volk damit zufrieden sein, oder ist es nicht eine Schande für das Volk, durch unehrerbietige und ungeschickte Messdiener vertreten zu wer-
den? Schicket das Volk Vertreter zum Landesherrn, so wählet es die besten aus; aber als Vertreter vor Gottes Altar hat das Volk leichtsinnige, unanständige Buben. Und wenn das Volk sich solcher Vertreter schämen muß, soll Gott damit zu-
frieden sein müssen? Und wenn die Priester dieses dulden und nicht dagegen eifern, so machen wir uns auch der Verachtung des Tisches des Herrn schuldig. Vielleicht werden wir dann auch wie die jüdischen Priester bei Malach. 1, 9 sagen: In quo polluimus te? Und der Herr wird uns antworten wie den jüdischen Priestern in derselben Stelle: In eo quod dicitis, mensa Domini despecta est. Der Altar des Herrn wird geachtet sein, wenn wir ihn selbst achten, und alles Unehrerbietige selbst davon ferne halten, dann wird auch der Altardienst wieder zu Ehren kommen, der jetzt verachtet ist.

Ein Pfarrer sagte mir, daß er seine Ministranten immer aus den besten und angesehensten Häusern seiner Pfarrei zu er-
halten suchte, und daß sie sich in der Schule und überall gut auf

führen müssen. Bei ihm ist der Altardienst in der Kirche eine Auszeichnung der Knaben und auch ihrer Eltern. Solche Eltern trachten auch, daß ihnen ihre Knaben am Altar Ehre machen, und helfen dem Pfarrer, sie in der Ordnung zu erhalten. Dieser Pfarrer läßt auch keinen beim Altar dienen, der die Gebete nicht gut im Kopfe hat, und ordentlich anständig hersagen kann, er duldet keine Abkürzung, kein unverständiges Herableiern. Be-merkt er hierin Fehler, so wird der Betreffende so lange vom Altare ferne gehalten, bis er alles gut gelernt hat. Als er zwei Ministranten in ihren kirchlichen Kleidern in der Kirche schwäzen sah, entfernte er sie sogleich aus der Kirche. Auch war ich zugegen, wie ein Bischof erzählte, wie er durch ordentliche und schöne Ministranten-Kleider den Altardienst zu großen Ehren brachte. Der erst erwähnte Pfarrer sagte: der Altardienst sei in seiner Kirche in Ehren, und er könne Alles ordentlich herhalten, weil er allein sei; denn, sprach er, wo mehrere Priester sind, brechen oft die einen das wieder nieder, was die andern aufbauen, indem sie selbst Vieles überhüdeln, den Ministranten keine Zeit lassen &c. in der Sakristei viel schwäzen, und im Gehen und Allen in der Kirche wenig Ehrfurcht zeigen. Dann machen die Ministranten freilich alles nach, und der Altardienst wird etwas, wodurch man sich nicht geehrt fühlet. Kurz, die Priester und Vorsteher selbst müssen aus dem Altardienst etwas Ehrwürdiges machen. Die Leute sollen es wissen, daß es eine Gnade und Ehre sei, am Altar dienen zu dürfen. Si sacerdos sancta sancte tractat, etiam populus ea sancta habebit; res quae viliter tractantur, etiam vilescunt, etiamsi sanctae sint. Warum sagte Gott zu Mojes aus dem brennenden Dornbusche: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehest, ist ein heiliges Erdreich, warum ließ Gott das Volk Israel vom heiligen Berge in einer gewissen Entfernung halten, warum durste im alten Bunde kein Laie das Heilige berühren? Warum nur die dazu Berufenen und Geweihten? Sicherlich, damit die Herzen die gehörige Ehrfurcht behielten. Aehnlich müssen auch die

Kirchenvorsteher handeln. Wenn sie aber den nächsten besten zum Altardienst rufen, mit jedem schleuderischen Dienst zufrieden sind, wenn sie alle ohne Unterschied in das Sanktuarium zu lassen und keine Disziplin herhalten: utique mensa Domini despacta erit. Aber wer ist Schuld daran? Wenn ich unehrerbietige Ministranten sehe, fällt mir immer die Geschichte vom hohen Priester Heli ein. Diese Geschichte sollen Kirchenvorsteher wohl beherzigen. Sie ist auch zu unserer Warnung geschrieben. Heli war kein böser Mensch, er war sogar ein guter. Er war mit dem Bösen nicht einverstanden, er tadelte es, aber er hatte keine Energie, um dem Nebel seiner Söhne im Tempeldienste abzuhelfen. Wie er dafür gestraft wurde, ist bekannt. Was wird geschehen, wenn ein Herr seinen Bedienten alles ungestraft hingehen läßt? Sie werden am Ende den Herrn selbst verachten, und noch schlechter werden. So geht es auch mit den Ministranten. Wer sich selbst wegwarf, verliert alle Achtung, so geht es auch mit dem Altardienst, wenn wir Priester ihm nicht Achtung verschaffen. Aber sagt man, man muß ja Ministranten haben, und wenn man streng ist, bekommt man keine. Dies ist nicht richtig. Man jage die schlechten fort, dann kommen die guten, die sich unter die schlechten nicht mischen wollen und wegbleiben. Ich habe oben gesagt, daß Gott die Israeliten den Berg Sinai nicht betreten ließ. Er ließ die Laien den Vorhof der Priester und das Heiligtum nicht betreten, damit die Ehrfurcht in ihrem Herzen nicht soll beeinträchtigt werden. Diese Behandlung des Menschen, der Israeliten, von Seite Gottes gründet sich auf die Beschaffenheit des Menschen. Was dem Menschen leicht zugänglich ist, fängt er an, gering zu schätzen. Eben weil bei uns die Altäre Allen zugänglich sind, werden sie nicht mehr gehörig geachtet, daher kam es auch, daß ich manchmal sah, wie die Leute auf Altären, auf welchen sonst die heilige Messe gelesen wird, Hüte, Regenschirme &c. legten. Es kann nicht gut sein, wenn die Leute den Messner beim Aufpußen des Altars auf der Mensa des Altars herumsteigen sehen, besonders, wenn

der Tabernakel mit dem Hochwürdigsten auf dem Altare ist. Ich wollte lieber einen Schmuck des Altars entbehren, der auf dem Altar nicht kann angebracht werden, ohne daß der Meßner die Mensa des Altars betritt. Ich kam in Gegenden, wo Laien und besonders Weibspersonen sich auf die Stufen des Altars nicht hinauf wagen durften. Da waren auch die Altäre geachtet und als ein Heilighum betrachtet, besonders wenn der Priester selbst für den Altar des Herrn auch äußerlich große Ehrfurcht zeigte. Thut der Priester dies nicht, dann verschwindet freilich auch im Volke die Ehrfurcht vor dem Altare des Herrn. Soll etwas geachtet werden, so muß es auch reinlich und anständig gehalten werden. Eine unreine Kirche flößt den Leuten keine Ehrfurcht ein, und erlaubt man den Leuten sogar Hunde mit in die Kirche zu nehmen, dann müssen sie die Ehrfurcht für die Kirche verlieren. Machen die Leute den Boden der Kirche auf ungeziemende Weise zur Ablagerstätte für die Unreinigkeit ihres Mundes, dient ihnen der Durchgang durch die Kirche zu einer Gasse, nehmen sie Hunde in die Kirche mit, dann zeigt dies schon, daß sie die Achtung für die Kirche verloren haben. Und wenn der Katholik selbst seine Kirche nicht mehr achtet, wie kann er sich beklagen, daß sie von andern nicht mehr geachtet werde. Der Protestant, Türke, Jude betrachtet seine Kirche als ein Bethaus, worin er betet, Predigt und Unterricht anhört, er weiß nichts von einer Gegenwart Gottes in seiner Kirche, wie sie in einer katholischen Kirche gefunden wird. Und welche Achtung zeigen die Un- und Irrgläubigen vor ihren Kirchen! Und der Katholik weiß da seinen Gott wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen, und welche Gleichgültigkeit, ja Mißachtung zeigen so viele für das Haus ihres Gottes, und die Priester schweigen, oder machen sich vielleicht gar desselben Vergehens schuldig. Ich kam in eine Klosterkirche, in welcher gar viel Mundunrat abgelagert wurde. Ich wurde da ersucht, den Mitgliedern meiner Bruderschaft eine Konferenz zu halten. Ich that es, benützte aber auch die Gelegenheit, die Mitglieder der Bruderschaft zu

ersuchen, daß sie zum belehrenden Beispiele Anderer in der Kirche nicht mehr auf den Boden, sondern in das Schnupftuch spucken sollen &c. Die Mitglieder der Bruderschaft nahmen dieß gut auf; ja einige freuten sich sogar, daß ich es erwähnt hatte, weil ihnen dieß selbst zum Ekel war.

(Schluß folgt.)

Die Feier der Messe für die Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

IX.

Die Feier der Esequienmesse an Sonn- und Festtagen in solchen Pfarrkirchen, in welchen täglich nur Eine Messe zelebriert wird,

ist verboten, wenn dadurch die gebotene Pfarrmesse und der pfarrliche Gottesdienst verhindert wird.

Das römische Rituale (Tit. „de exequiis“) enthält die gesetzliche Bestimmung: „Si quis die festo sit sepeliendus, missa propria pro defunctis praesente corpore celebrari poterit: dummodo tamen conventionalis missa et officia divina non impedian tur, magna que diei celebritas non obstet.“

Außer einer hohen Feierlichkeit des Tages („magna diei celebritas“¹⁾) stehen demnach der Feier der Begräbnismesse an Sonn- und Festtagen auch noch die „missa conventionalis“ und „officia divina“²⁾ Amt und Predigt, d. i. der pfarrliche

¹⁾ Was darunter zu verstehen ist, erhellt aus dem Vorhergehenden (vid. V. pag. 83).

²⁾ Conf. Barufaldo, Ad Rituale rom. Commentaria de exequiis Tit. XXXIV. §. V. 48. 49. Missa conventionalis semper in quacunque ecclesia est dicenda, nec impedienda ab officio defuncti. Ista missa ita dicitur, quia fit pro conventu populi, ut missa concordet cum officio, quod semper fieri debet . . . et neque omitti potest pro missa defunctorum. Divina officia impediri non debent. Nomine divinorum officiorum venit hic non tantum missa, sed et horae canonicae, processiones, conciones, et quaecunque aliae functiones, quae fieri debent de necessitate in tali die.